

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 34 (1944)

Heft: 15

Rubrik: Berner Woche Almanach

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Damit öffnete sie die Türe und verabschiedete sich von Geneviève, indem sie ihr noch zusprach, sich recht zu pflegen. Diese fragte ganz schüchtern: „Du bist glücklich hier?“

„Natürlich. Warum frägst du? Du bist oft so komisch. Mach den Kragen zu, es ist kalt draussen.“

Sie rannte die Treppe hinauf, Geneviève war auf der Strasse. Es war wirklich kalt. Sie hatte ein gutes Stück zu laufen bis zur Station der Strassenbahn. Autobusse zirkulierten hier keine. Sie zögerte. Wohin sollte sie gehen? Der Hals war ihr wie zugeschnürt. Sie war gar nicht dazu gekommen, ihrer Schwester von ihrem Plan zu reden. Durfte sie Denise aus ihrem zufriedenen Dasein herausreissen?

Sie wurde aus ihren Gedanken aufgeschreckt durch die Stimme des Doktors, der seinen Wagen anhielt und sie einzusteigen. „Ich wusste nicht, dass Sie auch in der Klinik waren. Sie können jetzt mit mir nach Hause fahren, wenn Sie wollen.“ Er hatte die Wagentüre geöffnet. Auf der Fahrt erzählte er liebenswürdig von Denise, die er am Bett des operierten Mädchens gelassen hatte. Er verglich unwillkürlich die beiden Schwestern miteinander. Die zufriedenen, etwas groben Züge der Krankenschwester und das feine Gesicht mit dem Leidenszug an seiner Seite. „Sie sehen sich gar nicht gleich“, konnte er nicht umhin zu sagen. „Nein“, sagte Geneviève langsam, „wir gleichen uns gar nicht.“

9. Kapitel.

Und Geneviève war geblieben. Aber sie lebte und handelte wie eine Marionette. Sie war gewissenhaft und pflichtgetreu; aber sie tat alles wie abwesend. Ihre Gedanken konnten von Noisy-Le-Roi nicht loskommen.

Einmal, als sie vor dem Spiegel stand und ihren Mantel anzog, betrachtete sie die kleine Josette und sagte: „Oh, warum ziehst du nicht ein schönes Kleid an, wir gehen doch ins Theater.“

„Fürs Kindertheater ziehen sich nur die Kinder schön an.“ Josette schien zu überlegen, und als Geneviève sich

zu ihr bückte, um die Bänder ihrer kleinen Kapuze zu binden, sagte sie: „Aber wenn du ins grosse Theater gehen würdest, dann hättest du ein schöneres Kleid angezogen, nicht wahr?“

„Gewiss“, sagte Geneviève gleichgültig.

„Mit Gold, so wie Martine“, fügte nun noch Noel hinzu, der die Unterhaltung verfolgt hatte.

Kaum waren sie an ihren Plätzen im Kindertheater, als Noel Geneviève ins Ohr flüsterte: „Siehst du, alle Mamas haben schöne Kleider an.“

„Pst!“

Nach dem ersten Akt gab es Unterhaltung. Die Kinder wurden gefragt, welches ihre Lieblingsnamen seien. Die kleine Josette, die weder lesen noch schreiben konnte, rief: „Ich habe am liebsten Geneviève!“

Im letzten Akt war die Kleine müde vom Lachen an der Schulter ihres Fräuleins eingeschlafen. Die blonden Locken lagen auf dem abgenützten schwarzen Tuch. Wie ein Vorfrühling dem langen Winter Wärme und Helle gibt, so empfand auch Geneviève die Wärme und Weichheit des hilflosen kleinen Geschöpfchens als etwas Wunderbares. Sie hatte die kleine Patschhand in die ihre genommen, sie war fieberhaft heiß.

Warum sollte sie sich der Liebe dieses kleinen Wesens nicht erfreuen, das ihre Einsamkeit und Traurigkeit zu erraten schien. Sie streichelte die blonden Locken, und es überkam sie ein wonniges Gefühl.

„Madame, Ihre Kleine hat das Programm fallen lassen.“ Geneviève hatte sich umgedreht, ohne das Kind aufzuwucken und nahm das Programm dankend aus der Hand eines älteren Herrn, der mit fünf Kindern im Theater sass. „Wie reizend ist Ihre Kleine!“

Als das Ende des Stücks gekommen war und die Kinder jubelnd in die Hände klatschten, da lachte auch Geneviève. Noel und Monika sahen sie erstaunt an. Josette hatte ihr für einen Augenblick einen Glückstrauß verschafft, der nicht mehr ganz zerfloss, sondern ein unsichtbares Band der Liebe und des Verstehens zwischen den beiden schuf.

(Fortsetzung folgt)



Der Weg zurück

Situation Gegenwart, bei uns:

Ich kenne ihn, den Weg zurück. Auch sie kennen ihn, den Weg zurück, der vielleicht über viele holprigen Steine zur kleinen, braunen Wohnhütte führt oder als grosse, glatte Strasse in einem modernen Häuserblock endet. Dort ist unsere Wohnung und der Weg zu ihr ist uns lieb geworden. Zweimal im Tag schreitet der Vater auf dem Weg zurück zu seiner Familie, die Mutter kehrt auf dem gleichen Weg von den Kommissionen zurück, und die Kinder springen und hüpfen, wenn sie vom Spielen nach Hause gerufen werden, auch denselben Weg zurück. Unzählige Dinge, darunter Freud und Leid, hat dieser Weg mit sich gebracht, sicher ein Stück unvergessliches Leben.

Situation 1918, Westfront:

Aus dem früheren Bucherfolg Erich Maria Remarque «Der Weg zurück», der heute als Parallele zu dem Kriegsgeschehen wiederum an Bedeutung gewinnt, zitiere ich folgende Stelle: «Wir stehen zum letzten Male angetreten auf dem Kasernen-

hof. Ein Teil der Kompagnie wohnt in der Umgebung. Er wird entlassen. Der Rest muss sich allein weiter durchschlagen. Der Eisenbahnverkehr ist so unregelmässig, dass wir nicht mehr geschlossen transportiert werden können. Wir müssen uns trennen.

Der weite, graue Hof ist viel zu gross für uns. Ein fahler Novemberwind, der nach Aufbruch und Sterben riecht, fegt darüber hin. Wir stehen zwischen Kantine und Wache, mehr Platz brauchen wir nicht. Die grosse, leere Fläche um uns herum weckt trostlose Erinnerungen. Da stehen unsichtbar viele Reihen tief, die Toten. Heel geht die Kompagnie entlang. Aber mit ihm geht lautlos der gespenstische Zug seiner Vorgänger. Als nächsten, noch blutend aus dem Halse, mit abgerissinem Kinn und traurigen Augen, Berntinck, eineinhalb Jahre Kompagnieführer, Lehrer, verheiratet, vier Kinder; — neben ihm mit schwarzgrünem Gesicht Möller, neunzehn Jahre alt, gasvergiftet, drei Tage nachdem er die Kompagnie übernahm; — als nächster Redecker, Forstassessor, zwei Wochen später durch einen Volltreffer in die Erde gestampft; — dann schon blasser, ferner, Büttner, Hauptmann, beim Angriff gefallen durch Mg-Schuss ins Herz; — und wie Schatten dahinter, fast schon ohne Namen, so weit zurück, die andern — sieben Kompagnieführer in zwei Jahren. Und mehr als fünfhundert Mann. Zweihunddreißig stehen auf dem Kasernenhof.

Heel versucht ein paar Worte zum Abschied zu sagen. Aber es wird nichts; er muss aufhören. Keine Worte der Welt könnten sich behaupten gegen diesen einsamen, leeren Kasernenhof mit den wenigen Reihen der Uebriggebliebenen ...

Situation 1944, Ostfront:

Der Name Uman bleibt mit einem der bedeutendsten Siege der deutschen Wehrmacht im Sommer 1941 verknüpft. Am 9. August jenes an Sondermeldungen reichen Jahres berichtete das OKW, dass in der Schlacht von Uman die sechste, die zwölften sowie Teile der achtzehnten sowjetrussischen Armee vernichtet worden seien. Ueber 103 000 Gefangene, 300 Tanks, über 1000 Geschütze, 5200 Motorlastwagen usw. wurden eingebrochen. Die Eroberung Umans gab den Deutschen den Weg zum Dnjepr frei. Jetzt erfolgte das «Umgekehrte», die deutschen Soldaten marschierten den Weg zurück, denn die Russen kämpfen mit Erfolg um den freien Weg zum Bug, Dnestr und Pruth.

Vor mir sehe ich einen müdgeschlagenen Frontsoldaten. Von Schlamm und Kot bespritzt, mit kollerndem Magen, mit Kratzen und Wunden geziert, irrt er mit aufgeschwollenen Füssen dem Befehl seines Vorgesetzten nach... vielleicht den Weg zurück. Wo endet er? Beim friedlichen kleinen, braunen Wohnhaus, das er vor Jahren verlassen hat oder bei einem Trümmerhaufen?